

Schon Sibrandus Gerlacianus wußte um finanzielle Nöte beim Studium

Stiftung von 1600 hilft Studenten heute noch

Kurator im Heimatdorf erhält jährlich Anträge — Reise in die Vergangenheit

Von HANS-JOACHIM MOELLER

Der Wagen wird auf der holprigen, schmalspurigen Landstraße von den Windböen hin und her gerissen. Der düstere, schwarzverhangene Himmel drückt die schweren Wolken gegen den Boden. Zu beiden Seiten der Straße von Pewsum nach Grimersum haben sie ihre Bauernhöfe gehabt, hier war der eine oder andere Pastor in einer der kleinen Gemeinden. Der Anlaß zu diesem Trip in die Vergangenheit: eine Familienstiftung aus dem Jahre 1600, die sich bis in unsere Tage erhalten hat. Sibrandus Gerlacianus Grimersumeranus kannte wohl die finanziellen Nöte der Studiker, daß er solch ein Einsehen mit seinen wißbegierigen Nachfahren hatte.

Ursprünglich sollten nur ein oder zwei Studenten, „so sie Lust am Studieren“ hätten, von dieser Stiftung profitieren. Aber vieles hat sich in den 369 Jahren seitdem geändert. Von den ehemals 22 Hektar Weideland, aus deren Ertrag sich das „Gerlacianum“ aufbaute, sind nur noch traurige sechs übriggeblieben. Alle drei Jahre wird der Gewinn an die jeweiligen Antragsteller (pro Jahr etwa 5 bis 6) ausgeschüttet, etwa 700 Mark pro Studentennase.

Der Rest der Güter und Ländereien hat sich in Wohlgefallen aufgelöst. Die Kriege, politische Wirren und die Erwerbsbesessenheit der umliegenden Bauern haben auch dieser Institution ihren Stempel aufgedrückt. Immerhin, so aus dem heiteren Himmel 700 Mark auf den sonst so kargen Mittagstisch in der Studentenbude zu bekommen, das läßt schon Bewunderung für die Weitsichtigkeit des alten Gerlach aufkommen.

Auf Seite 143

Ebenso finster wie der Ursprung der Stiftung scheint ihre Geschichte. Ein Kuratorium sollte sie verwalten, die Anträge bearbeiten, das Geld verteilen. Ein Kuratorium gibt es auch heute noch, eine schriftliche Beglaubigung aber nicht. Die Kuratoren, drei Bauern und drei Bürgerliche aus der inzwischen auf Bataillonstärke angewachsenen Familie, haben ihr Amt von Verwandten angetreten bekommen („Mach du es jetzt mal, ich hab es schon lang genug gemacht.“).

Mein Name steht auf Seite 143 des Buches, in dem die Stiftungsberechtigten eingetragen sind. Endlos die Kette der Namen in diesem dicken Folianten, endlos auch die Kette der Familienmitglieder, die von der Stiftung nichts wissen. „Doch irgendwie kommen in einem Jahr nie mehr als fünf oder sechs Anträge ein. Und dafür reicht das Geld gerade“, meint der erste Kurator, ein pensionierter Hauptschullehrer in Leer, der von einem entfernten Verwandten das Amt übernommen hat.

Auf den verbliebenen Ländereien des alten Gerlach stehen heute Wohnhäuser, den meisten Grund und Boden hat die Gemeinde von Wirdum gepachtet. Vor einigen Jahren einigte sich das Kuratorium darauf, ein gut Stück des Landes der Gemeinde für einen Jahreszins von sieben Pfennig je Quadratmeter in Erbpacht zu geben.

Antiker Duft

Grimersum ist ein kleines Nest in der Krumbörn, der Gemarkung nördlich der Stadt Emden in Ostfriesland. 300 Einwohner, eine Kirche, ein Gasthof, ein paar Dutzend buckelige Bauernhäuser. Die Landschaft wirkt deprimierend, die Kirche für den kleinen Ort viel zu groß. In dem Kirchenraum die Grabplatte des Vaters von Sibrandus Gerlacianus. Keiner weiß, welchen Beruf der Sohn ausübte, keiner weiß, auf welchem Bauernhof er wohnte, niemand kann Auskunft geben, wann er geboren wurde. Die Kirchenbücher sind unauffindbar, das Original der Stiftungsurkunde ist nicht mehr vorhanden.

In der Kirche von Grimersum hängt ein muffig-antiker Duft, der mich auf der ganzen Reise verfolgt. Bei dem Kurator in Leer „duftete“ es genauso wie bei einem Pfarrer später in Glückstadt an der Elbe.

Grimersum hat zur Zeit keinen Pfarrer, die Geschäfte werden von der Nachbargemeinde Wirdum wahrgenommen. So steht der Kirchenraum meist

leer, den Friedhof betritt wohl kaum jemand. Die Orgel hat einen antiken Klang. Mit jedem Druck auf die verstaubten Tasten verstärkt sich das Gefühl, mit dem Stuhl durch den morschen Boden der Empore auf die kalten Platten unten zu stürzen.

Der Tischlermeister des Ortes — er soll die Kirchen-

bücher aus längst vergessenen Zeiten irgendwo aufbewahrt haben — sitzt beim Essen, als ich in die niedrige Wohnstube eintrete. Doch der Hering in der Lake scheint ihn mehr zu interessieren als meine Frage. Er schüttelt den Kopf, er habe keine Kirchenbücher. Die lägen irgendwo, aber niemand wußte Genaues.

„Keine Kirchenbücher“

So eine Reise in die Vergangenheit kann recht interessant werden. Zu Hitlers Zeiten unternahm man solche Spritztouren wohl, um den „arischen Nachweis“ zu erbringen. Aber auch heute ist es herzbewegend, stellt man mit einem Male fest, daß da irgendwann mal ein alter friesischer Fürst und sogar der berühmt-berüchtigte Störtebecker in der Familie war. Aufschlußreich und amüsant, auch auf die Gefahr hin, daß mir jetzt meine Großmutter „aufs Dach steigt“. Denn sie denkt noch anders darüber: „Wohl dem, der seiner Väter treu gedenkt.“ Warum nicht!

Da gibt es eine Institution in der Familie, der man sich nur dann erinnert, wenn man von ihr profitiert, eine Stiftung aus altherwürdiger Zeit, auf die man stolz sein könnte. Da gibt

es ein Kuratorium, viele nette, alte Leute, eine überalterte Kirche ohne Kirchenbücher, und alles liegt im dunkeln, der Raum für Spekulationen ist riesig.

Wer hat sich das Land unter den „Nagel gerissen“, wo sind die Urkunden, haben sich die entfernten Verwandten früher Jahre unrechtmäßig bereichert? Keiner weiß Bescheid, und die Anträge laufen weiter ein. Eine wahre Lebensaufgabe für einen Ahnenforscher oder für einen Doktoranden der Geschichtswissenschaften. Auf der Rückfahrt pfeift der Wind über die platte Landschaft. Ich muß das Schiebedach aufkurbeln, diese muffige Luft hängt immer noch im Raum. Schon die nächste Großstadt führt wieder auf den Boden der Gegenwart.



waz-Grafik: Gehring

Ministerium: Hochwasser bisher harmlos

WAZ DUSSELDORF

Keine Hochwassergefahr besteht gegenwärtig nach Mitteilung des NRW-Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten an Ruhr und Rhein. Die befürchtete Hochwasserwelle erwies sich am Freitag als harmlos. Für das gesamte Gewässernetz des Landes ermittelte das Ministerium keine Überschwemmungsgefahr.

Die über das ganze Land verteilten 65 Pegel, die mehrmals täglich kontrolliert werden, zeigen keinen besorgniserregenden Stand an. Die befürchtete Hochwasserkatastrophe blieb bislang aus, weil die Schneemassen gleichmäßig abtauen, abfließen und kein zusätzlicher Niederschlag die Wassermengen verstärkt. Mehr als 50 v. H. des Schneeswassers konnte zudem verdunsten. Die Talsperren des Landes können die Schmelzwassermengen aufnehmen, ohne daß mit Überflutungen gerechnet werden muß.

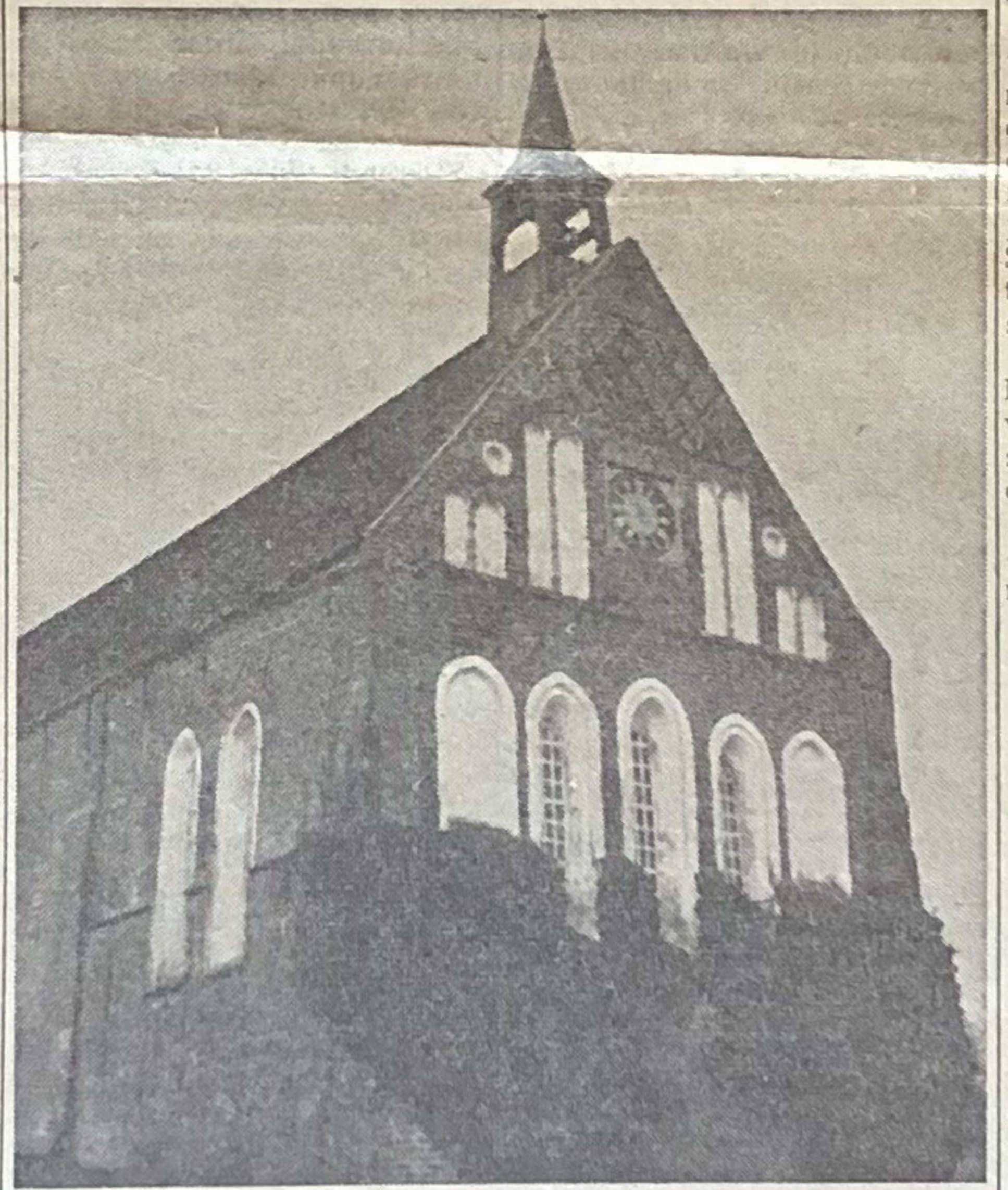
Drei Jungen von einem Ponton im See gerettet

KOLN (dpa)

Mit dem Schrecken davongekommen sind drei Jugendliche am späten Abend in Köln, die von der Feuerwehr aus dem Fühlinger See in Köln geborgen wurden. Die 15 und 16 Jahre alten Jungen hatten auf dem Ponton einer Kiesgrube am Ufer gespielt. Als der Wind den Ponton plötzlich in den See hineintrief, waren die Jungen hilflos darauf gefangen. Mitten im See blieb der Ponton an einer Eisscholle hängen und trieb nicht mehr weiter. Die verzweifelten Hilferufe der drei Jungen wurden glücklicherweise gehört. Die Feuerwehr holte sie schließlich von ihrer eiskalten Stahlinsel herunter.

Am Bildschirm

Bevor Walther Schmieding sein Porträt-Mosaik Erich Kästners zu dessen 70. Geburtstag mit Akribie zusammensetzte, jagte „Der Kommissar“ zusammen mit seinen Spürhunden den Mörder der „Toten im Dornbusch“ (ZDF). Herbert Reinecker hatte eine spannende verfilmte Krimistorie zusammengestellt, die zwar die obligaten Ungereimtheiten aufwies, die jedoch den Zuschauer durch glasharte Dialoge „bei der Stange“ hielt. Nach einer Stunde lüfteten Krimi-Experte Reinecker und der seine grauen Zellen strapazierende Kommissar das Geheimnis des Würgers: ein Mörder auf Bestellung. Besteller: der jetzige betrogene Ehemann. Der Ausführende: Ehemann Nummer eins der lebenslustigen Dame. Ihres Lebens Lust endete im Dornbusch. JL



AN DEN VATER DES SIBRANDUS erinnert noch heute eine Grabplatte in der großen Kirche des kleinen Dorfes Grimersum. waz-Bild

Ausgetauschter Student: Es war ein fairer Prozeß

Auch korrekte Behandlung in sowjetischem Arbeitslager

HEIDELBERG (dpa) Die Anklage wegen „antisowjetischer Tätigkeit“ gegen den Studenten Volker Schaffhauser vor dem Leningrader Stadtgericht im April 1967 hat nach Angaben des Studenten vom Freitag im wesentlichen den Tatsachen entsprochen. Schaffhauser war vor acht Tagen — wie berichtet — zusammen mit zwei anderen in der Sowjetunion wegen Spionage verurteilten Studenten gegen den sowjetischen Agenten Heinz Felte ausgetauscht worden.

Schaffhauser erklärte am Freitag, zu den Einzelheiten der sowjetischen Anklage wolle er sich jedoch erst später äußern. Die beiden anderen Ausgetauschten, Walter Naumann und Peter Sonntag, seien gegenwärtig bei Verwandten

in Frankenthal und Hamburg. Wo er sich mit Naumann und Sonntag seit der Übergabe am 14. Februar in Herleshäusen an deutsche Behörden aufgehalten habe, könne er „aus guten Gründen“ nicht sagen, erklärte der Student der Slavistik. Dieser sechstägige Aufenthalt an einem „stillen Ort“ sei aber auch eine „Flucht vor der Öffentlichkeit“ gewesen.

Nachdrücklich versicherte Schaffhauser, daß er und seine beiden Kommilitonen in dem sowjetischen Arbeitslager korrekt behandelt worden seien. Während seiner dreimonatigen Untersuchungshaft sei auch die Kost durchaus gut gewesen. „Nachher im Arbeitslager war sie weniger gut, so daß ich 20 Pfund abgenommen habe.“ Seine Richter hätten sich um einen fairen Prozeß bemüht.